

## **Überlegungen zur Umbenennung der Wernher-von-Braun-Straße in Gersthofen**

### **Begründung**

Wernher von Braun war ein egozentrischer und gewissenloser Opportunist, den einzig und allein die Produktion von Raketen interessierte. Um seinen Traum zu verwirklichen, den Mensch in den Weltraum zu bringen, ging er einen Pakt mit den Nazis ein, wurde 1937 Mitglied der NSDAP, sogar SS-Sturmbannführer und produzierte Massenvernichtungswaffen für die Nazis und später die US-Amerikaner.

Von Braun war Erbauer der Vernichtungswaffe V2, deren Raketentreibstoff Hydrazinhydrat unter anderem in der Firma Transehe in Gersthofen mit Hilfe von Italienischen Zwangsarbeitern produziert wurde.

Allein bei der Herstellung der Vernichtungswaffe V2 starben im KZ Mittelbau Dora zwischen 15 000 und 20 000 Zwangsarbeiter an den inhumanen Lebens- und Arbeitsbedingungen. Von Braun war ein Mittäter, der sich aus eigenem Antrieb dafür einsetzte, dass KZ Häftlinge bei der Montage der V2 Raketen eingesetzt wurden. Fritz Pröll, der Bruder von Josef Pröll und Schwager von Anna Pröll, die jahrzehntelang in Gersthofen wohnten, fand im KZ Dora den Tod. Recherchen der Zwangsarbeiter-Initiative des Paul-Klee-Gymnasiums ergaben, dass sich in der heutigen Wernher-von-Braun-Straße in der Zeit des II. Weltkriegs ein Zwangsarbeiterlager befand.

Straßen sollten nach ehrbaren Personen benannt sein, nach Personen, die Orientierung geben und humanitäre Werte vermitteln, nach Menschen, die Verantwortung für ihr Handeln übernehmen und Zivilcourage zeigen. All diese Eigenschaften kann man Wernher von Braun beileibe nicht attestieren.

Menschliche Größe kann auch darin liegen, eigene Fehler einzugestehen. Aber selbstkritische Worte waren von Wernher von Braun auch nach 1945 nicht zu hören. Stattdessen leugnete und verharmloste er, wo es nur ging - und viele seiner Anhänger glauben ihm auch heute noch.

All diese Gründe machen eine Umbenennung der Wernher von Braun Straße in Gersthofen zwingend notwendig.

© Dr. Bernhard Lehmann, RAG Augsburg-Schwaben von „Gegen Vergessen-Für Demokratie“

**Prof. Dr. Jens-Christian Wagner, Leiter der Gedenkstätte Buchenwald zur Umbenennung der Wernher-von-Braun-Straße in Gersthofen:**

*"Straßenbenennungen nach historischen Persönlichkeiten sind öffentliche Würdigungen. Gewürdigt werden sollten Leistungen, die die Welt friedlicher, humaner und lebenswerter gemacht haben. Voraussetzung sollte sein, dass die zu würdigenden Personen Demokratie und Menschenrechte geachtet haben.*

*Auf Wernher von Braun trifft nichts von alledem zu. Er diente sich dem NS-Regime an, um Terrorwaffen zu konstruieren, und er war aktiv daran beteiligt, dass KZ-Häftlinge mörderische Zwangsarbeit für das NS-Raketenprogramm leisten mussten. Er war mitverantwortlich für massive Menschenrechtsverletzungen und den Tod Tausender. Das Festhalten an der Wernher-von-Braun-Straße in Gersthofen wäre ein fatales geschichtspolitisches Signal - insbesondere auch gegenüber den Angehörigen der Opfer."*

**Wernher von Braun –Umbenennungen zweier Gymnasien**

Wernher von Braun war nicht nur ein Opportunist, der sich noch vor dem Ende des II. Weltkrieges mitsamt seinem Know-How den US-Amerikanern anbot, sondern er produzierte zur Realisierung seines Traumes von der Erreichung des Mondes während der Zeit des Nationalsozialismus, aber auch danach Massenvernichtungswaffen.

Die Tatsache, dass sich Kultusminister Spaenle auf vehementen Druck der Öffentlichkeit für eine Umbenennung des Gymnasiums in Friedberg aussprach und die Schule schließlich das Gymnasium am 16.12.2013 umbenannte, ist beredtes Zeugnis dafür, dass ein solcher Mann, der im KZ Dora Zwangsarbeiter selektierte und der SS angehörte, kein Vorbild für Schüler sein kann.

<https://www.sueddeutsche.de/bayern/wernher-von-braun-gymnasium-schule-beantragt-neuen-namen-1.1848720> :

*„Wernher von Braun gilt zwar als herausragender Wissenschaftler, aber unter Historikern ist es Konsens, dass er während des NS-Regimes Schuld auf sich geladen hatte“.*

Auch die Gesamtschule in Neuhoof hat im Jahr 2014 die Benennung nach dem Raketenforscher zurückgenommen:

<https://www.fr.de/rhein-main/wernher-von-braun-schule-legt-namen-11195459.html>

### **Besondere Lage in Gersthofen**

In Gersthofen ergibt sich insofern eine besondere Lage, als der Schwager von Anna Pröll, nach der die Mittelschule benannt ist, im KZ Dora sein Leben verlor. Eine Beibehaltung des Namens ist für die Familie eine permanente Herausforderung und Beleidigung:

<https://www.fr.de/rhein-main/wernher-von-braun-schule-legt-namen-11195459.html>

<https://www.thueringen.info/gedenkstaette-mittelbau-dora.html>

Das Paul-Klee-Gymnasium Gersthofen hatte seit 2001 die Umbenennung dieser Straße gefordert.

Die Vereinigung „Gegen Vergessen-Für Demokratie“ veranstaltete 2013 eine Ausstellung über das KZ Dora im Ballonmuseum, in dem vom damaligen Leiter der Gedenkstätte Herrn Prof. Jens Christian Wagner auf die Rolle Wernher von Brauns eingegangen wurde. Sein damaliger Vortrag lautete: **„V-Waffen und Verbrechen. Wernher von Braun und der Nationalsozialismus“**.

Dieser Vortrag wird mit freundlicher Genehmigung des Verfassers hier in voller Länge wiedergegeben

**Prof. Dr. Jens-Christian Wagner**

**V-Waffen und Verbrechen. Wernher von Braun und der Nationalsozialismus**

**Vortrag Gersthofen, 1. Juli 2013**

Peenemünde, Huntsville, Cape Canaveral. Für viele Deutsche und Amerikaner ist das auch heute noch die Wegbeschreibung zum Mond, und der Fahrer oder vielleicht besser Pilot heißt Wernher von Braun. Der Mann gehört sicherlich zu den Lichtgestalten eines kompensatorischen westdeutschen öffentlichen Bewusstseins in den 1960er und 1970er Jahren. Wenn Deutschland schon den Zweiten Weltkrieg verloren hat, so die weitverbreitete Meinung in dieser Zeit und zum Teil auch noch heute, so zeigt sich an von Braun und den von ihm entwickelten amerikanischen Mondraketen doch wenigstens die Überlegenheit deutschen Ingenieurgeistes. Ein wenig hat man mit der Mondlandung den Krieg ja doch noch gewonnen...

Vor diesem Hintergrund wurde Peenemünde in den meisten Publikationen dieser Zeit und zum Teil auch heute noch als Wiege der Weltraumfahrt stilisiert. Nicht nur wird die Entwicklung von Raketenwaffen und der Tod Tausender beim V2-Beschuß von London, Paris und Antwerpen umgedeutet zu einer technologischen Erfolgsgeschichte der Raumfahrt, sondern es wird beharrlich verschwiegen oder sogar geleugnet, dass die Entwicklung und Produktion der Rakete im nationalsozialistischen Deutschland untrennbar mit der Zwangsarbeit und dem Massensterben Tausender KZ-Häftlinge verbunden war – und das nicht nur im vermeintlich fernen KZ Mittelbau-Dora und dem unterirdischen Mittelwerk, sondern auch in Peenemünde selbst und an vielen anderen Standorten des NS-Raketenprogramms. Und auch nach 1945 ging es nicht um die Raumfahrt; vielmehr arbeiteten die ehemaligen Peenemünder in den USA und in der Sowjetunion an der Entwicklung weitreichender Waffen und legten damit den Grundstein für das atomare Bedrohungsszenario

des Kalten Krieges, der mehrfach an der Schwelle zum heißen Krieg stand.

Nein, eine Wiege der Raumfahrt war Peenemünde nicht. Stattdessen durchzieht die Geschichte des Ortes im Nationalsozialismus ein roter Faden der Destruktion: Hier entwickelten Wernher von Braun und seine Mitarbeiter unter Einsatz von Zwangsarbeitern und KZ-Häftlingen eine neuartige Waffe, von der sich die NS-Machthaber eine Wende im bereits verloren gegangenen Krieg und damit eine Verlängerung ihrer Herrschaft erhofften. Vielleicht etwas pointiert formuliert, bedeutete das implizit: Die Rakete sollte helfen, den Vernichtungsbetrieb in Auschwitz und anderswo aufrecht zu erhalten.

In der Öffentlichkeit herrscht jedoch bis heute das eingangs erwähnte Bild Peenemündes von der Wiege der Raumfahrt vor. Das hat natürlich seine ideologischen Ursachen, und die liegen im Wesentlichen in der rechtfertigenden Selbstdarstellung der Raketenkonstrukteure um Wernher von Braun und seinen militärischen Counterpart Walter Dornberger, die nach dem Krieg fleißig und erfolgreich an drei Legenden strikten.

Erstens behaupteten sie, die Waffenentwicklung sei lediglich ein in Kauf genommener Umweg auf dem Weg zum eigentlichen Ziel: der Raumfahrt gewesen. Zweitens stellten sie Peenemünde als „sauberen“ Ort dar, denn die Verbrechen seien nur im fernen KZ Mittelbau-Dora begangen worden, mit dem sie nichts zu tun gehabt hätten. Und drittens stellten sie sich als unpolitische Technokraten dar, die nur die Erreichung ihres Zieles interessiert habe.

Letzteres entsprach der Selbstsicht vieler Techniker, Ingenieure und Wissenschaftler, die ihre eigene Tätigkeit im Nationalsozialismus rückblickend als unpolitisches Expertentum bezeichneten. „Welche Form der Staat hat, ist dem Ingenieur höchst gleichgültig, (...) wesentlich ist, dass die Maschine arbeitet, und zwar mit anständigem Wirkungsgrad“, schrieb noch während der Weimarer Republik der Diplomingenieur

Walter Büttner in einem Werk mit dem Titel „Ingenieur, Volk und Welt“. (Heute ist dieses Buch fast vergessen, damals aber wurde es breit rezipiert.) Mit dem Ziel, dass die Maschine arbeitet, im übertragenen Sinn könnte man auch sagen: dass der Staat funktioniert, verlangten Wissenschaftler und Ingenieure das Mitspracherecht der Experten, das ihnen ihrer Meinung nach vom Staat vorenthalten wurde, und sie versuchten gleichzeitig, ihre fachlichen Leistungen von der Zielstellung und der Anwendung ihrer Forschungen und Entwicklungen abzukoppeln. Prototypisch für diese Haltung ist der Albert Speer zugeschriebene Satz: „Ich diene nur der Technik“ (1969).

Waren Ingenieure also nur Technokraten und nicht etwa ideologische Überzeugungstäter? Tatsächlich scheinen auf den ersten Blick Techniker und Wissenschaftler, denen man sachliches Denken und Handeln unterstellt, nicht unbedingt als Bündnisgenossen von NS-Ideologen prädestiniert gewesen zu sein. Die irrationale, rückwärtsgewandte „Blut-und-Boden-Ideologie“ schien nicht vereinbar zu sein mit wissenschaftlicher Forschung und moderner Technologie. Bei genauerem Hinsehen ist diese Behauptung jedoch nicht haltbar. Zum einen war der Nationalsozialismus aufgrund seiner heterogenen Zusammensetzung nie eine atechnisch geprägte reine Blut- und Bodenideologie. Zum anderen waren Technik und Wissenschaft selbstverständlich nie unpolitisch. Das Deutungsmuster der Ingenieure als unpolitische Fachmänner hat Jürgen Habermas schon 1968 als ideologisch dekuvriert, auch wenn manche das heute noch nicht wahrhaben wollen.

Wenn Wissenschaft und Technik prinzipiell nicht unpolitisch sind, dann stellt sich die Frage, wie weit die NS-Ideologie die Tätigkeit und das Denken von Ingenieuren und Wissenschaftlern im Nationalsozialismus prägte, wie weit sie verantwortlich dafür war, dass diese Leute sich an NS-Verbrechen beteiligten oder sie sogar anzettelten. Wenn ich im Folgenden die Karriere von Wernher von Braun nachzeichne, so steht im Hintergrund immer die Frage nach der Motivationsstruktur der Täterschaft.

## Wernher von Braun - Kurzbiographie

Von Brauns Kindheit und Jugend sind schnell erzählt: Geboren 1912, wuchs er im politisch deutschnationalen Ambiente einer pommerschen Adelsfamilie auf. Sein Großvater war Wernher von Quistorp, Gutsbesitzer und Mitglied im preußischen Herrenhaus. Sein Vater, studierter Jurist, diente zunächst in der preußischen Ministerialbürokratie, wurde aber nach dem gescheiterten rechtsextremen Kapp-Putsch, dem er sich als Regierungspräsident angeschlossen hatte, entlassen. Fortan arbeitete er für großagrarisches Interessenverbände und übernahm 1932/33 in den Präsidialkabinetten unter von Papen und Schleicher das Amt des Reichslandwirtschaftsministers.

Sein Sohn Wernher fühlte sich schon früh zur Technik, genauer: zur Raumfahrt hingezogen. Ausgelöst wurde seine Raumfahrtbegeisterung von der Lektüre von Hermann Oberths Buch „Die Rakete zu den Planetenräumen“, das in den 1920er Jahren außerordentlich populär war und in der krisengeschüttelten Weimarer Republik eine wahres Raketenfieber auslöste. 1930 nahm er ein Studium der Technischen Physik in Berlin auf. Vorher schon war er zu den Raumfahrtenthusiasten um Max Valier und Johannes Winkler gestoßen, die in Berlin den Verein für Raumschiffahrt gegründet hatten. Zusammen versuchten sie Flüssigkeitsraketen zu entwickeln, hatten aber wesentlich mehr publizistischen denn technischen Erfolg (Fritz Langs Film „Frau im Mond“).

Der technische Erfolg kam erst mit einem neuen Bündnispartner, dem sich nicht alle Vereinsmitglieder anschlossen, wohl aber Wernher von Braun. Gemeint ist die Reichswehr, in deren Dienste der erst 20jährige von Braun 1932 (also vor dem Machtantritt der Nazis) eintrat und die sich von der Raketentechnik erhoffte, die restriktiven Bewaffnungsbestimmungen des Versailler Vertrages umgehen zu können. Als ziviler Mitarbeiter des Heereswaffenamtes entwickelte von Braun fortan Raketenwaffen, zunächst in Kummersdorf bei Berlin und seit 1936/37 in Peenemünde auf der Ostseeinsel Usedom. Energisch

auftretend und mit technischen Sachverstand ausgestattet, arbeitete sich von Braun schnell nach oben. 1937, im Alter von erst 25 Jahren, wurde er Technischer Direktor der neu gegründeten Heeresversuchsanstalt Peenemünde. Im gleichen Jahr trat er der NSDAP und 1940 der SS bei. Seit 1943 hatte er den Rang eines SS-Sturmbannführers.

Das Hauptziel der Arbeiten in Peenemünde war die Entwicklung einer Fernrakete, mit der die Wehrmacht England zu beschießen plante. Technische Schwierigkeiten führten jedoch immer wieder dazu, dass die Entwicklung des Aggregates 4, besser bekannt unter der Goebbelschen Propagandabezeichnung V2, in der Dringlichkeit heruntergestuft wurde, was die Entwicklung mehrfach verzögerte. Von Braun und sein militärischer Vorgesetzter, General Walter Dornberger, suchten deshalb erfolgreich Schutz bei NS-Granden. 1941 und erneut 1943 hielten sie Vorträge vor Adolf Hitler und priesen die militärischen Möglichkeiten der neuen Technologie. Hitler war von der neuen Waffe begeistert und ernannte von Braun unmittelbar nach dem zweiten Vortrag zum Professor.

Im Oktober 1942 wurde in Peenemünde erstmals eine A4-Rakete erfolgreich getestet. Nun machten sich die Raketenexperten daran, die Serienfertigung vorzubereiten, die in Peenemünde selbst, aber auch an anderen Standorten in Friedrichshafen am Bodensee, Wiener Neustadt und Falkensee bei Berlin erfolgen sollte. Zur Koordination sämtlicher Fragen, die mit der Fertigung zusammen hingen, darunter der wichtigen Frage der Arbeitskräftebeschaffung, ließ Rüstungsminister Speer Anfang 1943 den „Sonderausschuss A4“ einrichten. Mit Wernher von Braun, der den Arbeitsausschuss „Endabnahme“ leitete, und Eberhard Rees, der für die Rationalisierung zuständig war, gehörten dem Sonderausschuss A4 auch leitende Peenemünder Ingenieure an. Die beiden waren damit nicht nur für die Raketenentwicklung zuständig, sondern auch, wie ich noch zeigen werde, für zentrale Fragen der Produktion.

Diese sollte eigentlich im Sommer 1943 in Peenemünde aufgenommen werden. Doch nach einem britischen Luftangriff auf Peenemünde am 17./18. August 1943 wurden die Planungen geändert. Nunmehr wurde

die Raketenproduktion in das unterirdische Mittelwerk bei Nordhausen im Harz verlagert, wo Häftlinge des KZ Mittelbau-Dora Stollenanlagen ausbauen und Raketen montieren mussten.

Das Entwicklungswerk, dessen Direktor von Braun war, blieb zunächst noch in Peenemünde, wurde aber im Februar 1945 ebenfalls in den Südharz verlagert. Von Braun und seine Mitarbeiter quartierten sich in Bleicherode ein, einer etwa 15 km von Nordhausen entfernten Kleinstadt.

Während der Räumung des KZ Mittelbau setzte sich von Braun Anfang April 1945 mit engen Mitarbeitern und General Dornberger in die Alpen ab. Anfang Mai stellte sich die Gruppe den Amerikanern.

Was dann geschah, sei kurz angerissen: Gezielt bot von Braun sein Fachwissen den Amerikanern an. Im September 1945 traf die Gruppe um von Braun in Fort Bliss in Texas ein, wo sie im Auftrag der US-Armee Raketenwaffen entwickelte – wie zuvor in Peenemünde...

1950 wurde Wernher von Braun technischer Direktor des amerikanischen Raketenzentrums in Huntsville (Alabama). Fünf Jahre später erhielt er die amerikanische Staatsbürgerschaft und wurde nachfolgend mehrfach international ausgezeichnet. In Deutschland verlieh ihm Bundespräsident Heuss 1959 das Bundesverdienstkreuz. 1960 erschien unter dem Titel „Ich greife nach den Sternen“ ein deutsch-amerikanischer Spielfilm über sein Leben.

Im gleichen Jahr (1960) wurde von Braun Direktor des George C. Marshall Flight Center der NASA. Erst jetzt, nach fast 30 Jahren militärischer Forschung, arbeitete er an zivilen Raketenprogrammen.

Mit seinem Team war er innerhalb der NASA verantwortlich für die Entwicklung der Saturn-Rakete für das Apollo-Mondprogramm. Von 1970 bis 1972 arbeitete von Braun als Planungsdirektor der NASA in Washington. 1977 starb er erst 65-jährig in Alexandria (Virginia) an den Folgen einer Krebserkrankung.

Auf den ersten Blick mag man sich wundern, wie reibungslos für von Braun und seine Mitstreiter der Transfer in die USA verlief. Was bisweilen vergessen wird, ist, dass seine Übernahme in amerikanische Dienste im Sommer 1945 in den USA durchaus zu Protesten führte. Kritische Geister sahen in von Braun zu Recht einen Ingenieur, der für das NS-Regime Waffen entwickelt hatte, denen in London und Antwerpen Tausende von alliierten Staatsbürgern zum Opfer gefallen waren. Doch mit Beginn des Kalten Krieges verstummten die Proteste schnell, und Wernher von Braun stieg im Laufe der 1950er und 1960er Jahre langsam aber sicher zu einem amerikanischen und zu einem deutschen Helden auf.

Seine Verwicklung in den Einsatz von KZ-Häftlingen und damit in die in Nürnberg angeklagten Verbrechen gegen die Menschlichkeit spielte bei den Protesten der späten 1940er Jahre keine Rolle. Vielmehr verstand es von Braun geschickt, der deutschen und amerikanischen Öffentlichkeit Peenemünde als „sauberen“ Ort zu verkaufen, der nicht zu tun hatte mit dem schmutzigen Mittelwerk, in dem KZ-Häftlinge für die Rakete schufteten und starben. Dort habe allein die SS das Sagen gehabt, so die Raketeningenieure später.

Dass dies nicht so war, zeigen die erhalten gebliebenen Akten in aller Deutlichkeit. Peenemünde und das Mittelwerk waren personell und institutionell eng verflochten, und in der Leitung des Mittelwerkes saßen Peenemünder Ingenieure, die – wie Arthur Rudolph – zu den engsten Vertrauten von Brauns gehörten. In seiner Funktion als Chefentwickler der A4-Rakete und als Leiter des Arbeitsausschusses „Endabnahme“ hielt sich von Braun häufig über mehrere Tage in Nordhausen auf – das erste Mal schon am 29. August 1943, keine 24 Stunden nach der Ankunft des ersten Häftlingstransportes im neu eingerichteten Lager Dora. Immer wieder ging es bei den Besprechungen, für die er nach Nordhausen reiste, um die drängende Frage der Arbeitskräftebeschaffung. Anfang Mai 1944 etwa wohnte von Braun einer Besprechung bei Mittelwerk-Chef Georg Rickhey bei, in der es u.a. darum ging, dass Zulieferbetriebe des Raketenprogramms in Saarbrücken und Frankreich ihre Fertigung samt

Personal in das Mittelwerk verlagern sollten. Dabei war sich die hochrangig besetzte Runde einig, dass der „Einsatz französischer Arbeiter im MW nur bei Einkleidung möglich“ sei. Einkleidung – das hieß im damals gängigen Sprachgebrauch die Einweisung als Häftlinge in das Konzentrationslager.

Im August 1944 musterte Wernher von Braun persönlich im KZ Buchenwald Häftlinge für das Mittelwerk, wie einem Schreiben zu entnehmen ist, das er nach dem Besuch in Buchenwald an Albin Sawatzki schickte, den Produktionschef des Mittelwerkes.

Noch mehr als um das Mittelwerk kümmerte sich von Braun um die sog. Vorwerke, in denen die fertigen Triebwerke kalibriert werden sollten, was in seinen Zuständigkeitsbereich als Leiter des Arbeitsausschusses Endabnahme im Sonderausschuss A4 fiel. In dieser Funktion bemühte er sich immer wieder um Zuweisung von Arbeitskräften und legte detailliert fest, welches Zahlenverhältnis zwischen deutschen Führungskräften und KZ-Häftlingen herrschen sollte.

Die genannten Beispiele machen deutlich, wie stark von Braun in die Fragen des Häftlingseinsatzes im Mittelwerk und in den Vorwerken eingebunden war. Für die Dekonstruktion des Mythos vom „sauberen“ Peenemünde noch wichtiger ist aber der Umstand, dass auch dort auf Betreiben der Raketeningenieure KZ-Häftlinge Zwangsarbeit leisten mussten – und zwar bereits zu einem Zeitpunkt, als es das KZ Mittelbau-Dora und das Mittelwerk noch gar nicht gab.

Während das Peenemünder Entwicklungswerk aus Geheimhaltungsgründen für ausländische Arbeitskräfte weitgehend gesperrt blieb, wurde ihr Einsatz in der Produktion von Beginn an eingeplant. Zunächst wünschte Arthur Rudolph noch, sowjetische „Fremdarbeiter“ einzusetzen, musste davon aber Abstand nehmen, als Hitler forderte, in der Raketenfertigung dürften aus Geheimhaltungsgründen nur Deutsche beschäftigt werden. Diese

standen angesichts des starken Arbeitskräftemangels (Männer an der Front) aber nicht in ausreichender Zahl zur Verfügung.

Die Geheimhaltung schien den Peenemünder Ingenieuren und Managern aber auch durch den Einsatz von KZ-Häftlingen gewährleistet zu sein. Mitte April 1943 machte sich eine Delegation unter Leitung von Wernher von Brauns Vertrauten Arthur Rudolph zu den Heinkel-Werken nach Oranienburg auf, bei denen im Rahmen eines Pilotprojektes schon seit Ende 1941 KZ-Häftlinge Zwangsarbeit leisten mussten. Der Bericht, den Rudolph nach der Besichtigungsreise verfasste, liest sich wie ein Werbeprospekt für den Einsatz von Häftlingen.

Nachdem die kostengünstigen Unterbringungsmöglichkeiten, die Arbeitsleistung der Häftlinge und die für die Heinkel-Werke günstige Kostenübernahme für Verpflegung, Bekleidung und insbesondere Bewachung der Häftlinge durch die SS hervorgehoben werden, schließt der Bericht mit der Feststellung, das System habe sich bewährt, *„wie auch überhaupt der Häftlingseinsatz gegenüber dem früheren Einsatz von Ausländern [gemeint sind ausländische Zivilarbeiter] erhebliche Vorteile bietet, da insbesondere alle nicht arbeitseinsatzmäßigen Aufgaben von der SS übernommen werden und die Häftlinge die größere Sicherheit für die Geheimhaltung bieten“*. Rudolphs Schlussfolgerung lautete: *„Der Betrieb der F1 kann mit Häftlingen durchgeführt werden.“* F1 war die Hauptmontagehalle für die Raketenproduktion in Peenemünde.

Auch von Brauns militärischer Vorgesetzter General Dornberger begrüßte die geplante Zwangsarbeit von KZ-Häftlingen. Mitte April 1943 reiste er mit Mitgliedern des Sonderausschusses A4 zu den seinerzeit geplanten zwei weiteren Raketen-Montagewerken nach Friedrichshafen und Wiener Neustadt. Dort besprach man (ohne den Bericht Rudolphs über die Reise zu den Heinkel-Werken zu kennen) die Möglichkeit eines *„geschlossene[n] Einsatz[es] von 2200 Facharbeitern aus den Konzentrationslagern bei den Rax-Werken“*, die *„in unmittelbarer Nähe der Werkhalle“* untergebracht werden sollten, wie Dornberger notierte:

„*Werkhalle und Lager innerhalb eines Zaunes.*“ Die Firma Zeppelin hatte zu diesem Zeitpunkt mit dem Einsatz von KZ-Häftlingen bereits begonnen.

Diesen Weg wollte man nun auch in Peenemünde gehen. Allerdings dauerte es noch, bis die SS den Wünschen nachkam und die ersten Häftlinge an die Ostsee brachte. Am 17. Juni 1943 meldete die Chronik des Fertigungswerkes das *„Eintreffen der ersten 200 Häftlinge, zur Hälfte Deutsche, zur Hälfte Russen, die in F1 untergebracht werden und zunächst den Drahtverhau um die F1 errichten“*.

Einen knappen Monat später, am 11. Juli 1943, traf ein zweiter Transport mit 400 überwiegend französischen Häftlingen aus dem KZ Buchenwald ein. Bei diesen Zahlen sollte es nicht bleiben. Anfang August 1943 planten die Peenemünder Fertigungsingenieure bereits weitere 2500 Häftlinge ein. Diese trafen jedoch nicht mehr ein, nachdem Peenemünde in der Nacht vom 17. auf den 18. August 1943 durch einen Luftangriff der RAF schwer getroffen wurde.

Auch die Montagehalle F1 erhielt einige Treffer. Zahlreiche Häftlinge wurden dabei zum Teil schwer verletzt, 18 überlebten den Angriff nicht. Alle anderen wurden bis Mitte Oktober 1943 in das neuerrichtete Lager Dora verlegt, nachdem entschieden worden war, die Raketenproduktion in den Harz zu verlagern.

In Peenemünde gehörte der Anblick von KZ-Häftlingen jedoch auch weiterhin zum Alltag, denn ein bereits im Mai 1943 eingerichtetes KZ-Außenlager bei der Luftwaffen-Erprobungsstelle in Peenemünde-West blieb noch bis zum Frühjahr 1945 bestehen. Die durchschnittlich 600 Insassen dieses Lagers wurden bei Bau- und Montagearbeiten unter anderem auf dem Flugplatz und im Hafen eingesetzt. Aber auch auf den Raketen-Prüfständen in Peenemünde-Ost, für deren Betrieb Wernher von Braun verantwortlich war, mussten noch bis 1945 zeitweilig Häftlingskommandos arbeiten. Mindestens 227 Todesfälle wurden zwischen 1943 und 1945 im KZ-Außenlager in Peenemünde-West gezählt. Die meisten Toten wurden im städtischen Krematorium von

Greifswald eingeäschert, viele aber auch vor Ort verscharrt. 1968 entdeckten DDR-Behörden die Überreste von 56 Leichen in einem Massengrab am Ortsrand von Peenemünde – unmittelbar neben dem Parkplatz des heutigen Museums.

Es ließen sich noch weitere Beispiele für die Verantwortung von Brauns und anderer Raketeningenieure für den Einsatz von KZ-Häftlingen im Raketenprogramm anführen. Doch die historische Evidenz ist auch so schon erdrückend: **Wernher von Braun war tief verstrickt in die Verbrechen gegen KZ-Häftlinge, und er entwickelte eine Waffe, für deren Einsatz er und enge Mitstreiter Ende 1944 das Ritterkreuz erhielten. Die Fotos von der Feier, die anlässlich der Verleihung am 16. Dezember im Offizierscasino in Peenemünde veranstaltet wurde, machen deutlich, dass sich die Ingenieure sehr bewusst waren, was sie entwickelten und produzieren ließen: eine todbringende Waffe, von der sich die NS-Führung eine Wende im längst verlorenen Krieg versprach.**

Nach dem Krieg ging von Braun einer Auseinandersetzung mit diesem Thema weitgehend aus dem Weg. Bis zu seinem Tod leugnete von Braun die Beteiligung an den KZ-Verbrechen. Einzig der Umstand, dass er für die Nationalsozialisten eine Raketenwaffe entwickelt hatte, ließ sich nicht abstreiten. Hier entwickelte er eine andere Verteidigungsstrategie: Die Waffe, so ließen er und seine Mitstreiter wissen, sei nur eine Etappe auf dem Weg zum eigentlichen Ziel gewesen, dem Mondflug. Gestützt wurde dieser Mythos durch einen Umstand, der tatsächlich gefährlich für von Braun gewesen war und sich nachträglich als großer Glücksfall herausstellte: Ende März 1944 waren Wernher von Braun, sein Bruder Magnus und zwei Mitarbeiter vorübergehend in Gestapo-Haft genommen worden. Anlass waren Äußerungen bei einem Trinkgelage gewesen, nach der Kriegsrakete wolle man die Mondrakete bauen. Der tatsächliche Grund der Verhaftung waren allerdings Versuche der SS, ihren Einfluss auf das Raketenprogramm auszubauen.

Die einwöchige Gestapohaft konnte von Braun später bestens als vermeintlichen Beweis für seine Gegnerschaft zum NS-Regime anführen. Zugleich versuchte er sich als unpolitisch darzustellen, als einen Ingenieur, den nur die Technik interessiere, und schließlich verglich er seine Tätigkeit mit der des Soldaten: *„In Kriegszeiten muss ein Mann für sein Land gerade stehen, sei es als kämpfender Soldat oder als Wissenschaftler oder als Ingenieur, gleichgültig, ob er mit der von der Regierung betriebenen Politik einverstanden ist oder nicht.“* Ähnlich äußerte er sich in einem Interview anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde der TU Berlin im Jahre 1963:

*„Ich bin vielfach dafür kritisiert worden, dass ich einem als böseartig angesehenen politischen System [sic!] geholfen habe, eine Rakete wie die V2 zu entwickeln. Ich kann dazu nur sagen, dass ich nichts anderes getan habe, als was Millionen anderer Deutscher getan haben, die, als ihr Land im Krieg war, ihre Pflicht getan haben. Ein Ingenieur im Kriege ist Soldat, und an dieser Auffassung hat sich bei mir nichts geändert.“*

Selbstverständlich dient diese Äußerung der Rechtfertigung, sie ist Teil einer Selbstobjektivierung, die aus dem Akteur einen Befehlsempfänger macht. Von Braun als Opfer des „Befehlsnotstandes“ – das ist mit diesem Satz gemeint. Und noch etwas schwingt hier mit, ein dichotomisch geprägtes und nationalistisches Weltbild, wonach es die Eigenen und die Fremden gibt, und wenn die eigenen sich im Krieg mit den Anderen befinden, muss man mitkämpfen, ob man will oder nicht. Auf jeden Fall vermittelt von Braun das Selbstbild eines NS-Täters, der seine Tätigkeit von ihren Folgen abkoppelt, sich als unpolitischen Fachmann darstellt und letztlich selbst als Opfer sieht.

Tatsächlich war von Braun alles andere als unpolitisch. Erfolgreich suchte er die Nähe politischer Entscheidungsträger, um seine Projekte durchzusetzen – Hitler überzeugte er vom militärisch zweifelhaften Wert der V2-Rakete, und Kennedy begeisterte er für das Raumfahrtprogramm. Zwar war von Braun mit Sicherheit kein glühender Nationalsozialist. Er war aber auch alles andere als ein Anhänger der

Weimarer Republik. Vielmehr stand er in der Tradition des „reactionary modernism“, wie der Historiker Geoffrey Herff jene Geisteshaltung genannt hat, die politische Antimodernität mit technischem Fortschrittsglauben verband. Und vor allem war er ein überzeugter Antikommunist. Das verband ihn mit den Nationalsozialisten, und das machte ihn nach 1945 im beginnenden Kalten Krieg für die Amerikaner anschlussfähig.

Der Hinweis auf die ideologischen Triebkräfte ist mir wichtig, denn diese kommen m.E. in dem Erklärungsmodell zu kurz, dass uns Michael Neufeld in seiner ansonsten sehr lesenswerten von-Braun-Biographie „Visionär des Weltraums, Ingenieur des Krieges“ mit der These vom faustischen Pakt bietet, den von Braun mit den Nationalsozialisten eingegangen sei.

Sicherlich spielte der Opportunismus, da hat Neufeld Recht, eine wichtige Rolle. Aber Wernher von Brauns Motivation ging doch deutlich darüber hinaus. Er war überzeugt von seinem Projekt, und das war nicht die Mondrakete, sondern die Waffe. Und er nutzte die Chancen, die das NS-Regime bot und die gerade auf dem Gebiet neuer Technologien, die der Kriegsführung nutzen, nahezu unbegrenzt waren. Das ließ von Braun aktiv werden: **Er war Akteur, nicht Werkzeug.** Zugleich beförderte das Regime, zumal gegen Kriegsende, als viele angesichts der drohenden Kriegsniederlage in Rüstungsfantasien flüchteten, einen Machbarkeitswahn, der ethische Schranken bewusst niederriss. Mit der Entgrenzung der Möglichkeiten, dem Kult des Neuen, schritt die Entgrenzung der Moral einher.

Schließlich gab es seit 1943, als sich die deutsche Kriegsniederlage immer deutlicher abzeichnete, ein weiteres Motivationselement, das viele Deutsche erfasste. Man wusste oder ahnte zumindest von den Menschheitsverbrechen, viele hatten sich daran beteiligt, und nun vermittelte die NS-Propaganda den Deutschen das Gefühl, auf Gedeih und Verderb an das Regime gebunden zu sein. Die antizipierte Rache der Sieger band die Deutschen auch dann noch an das Regime, als

andere Bindungskräfte, vor allem die NS-Ideologie und der Führerkult, ihre Wirkung bei vielen verloren hatten. Hierin unterschieden sich Ingenieure und Wissenschaftler allerdings nicht von Angehörigen anderer Berufsrichtungen.

Was sie hingegen besonders betraf, war die auch heute noch weit verbreitete naive und grundfalsche Vorstellung, das Werk eines Technikers sei nichts anderes als die konsequente, objektive, wertneutrale und dadurch grundsätzlich fortschrittliche Entfaltung wissenschaftlichen Arbeitens. Vielmehr sind auch die Natur- und Technikwissenschaften eingebunden in gesellschaftliche Systeme, und ihre Protagonisten sind von ideologischen Strömungen ihrer Zeit ebenso beeinflusst wie andere Menschen. Zudem haben gerade die technischen Erfindungen des 20. Jahrhunderts gezeigt, dass die Folgen technischen und wissenschaftlichen Entdeckergeistes die Menschheit radikal in ihrer Existenz bedrohen können. Das daraus folgende ethische Grundprinzip, die gesellschaftlichen und menschlichen Folgen des eigenen Tuns zu hinterfragen, wurde von NS-Ingenieuren wie Wernher von Braun grob missachtet. Dem Beispiel vieler Atombombenkonstrukteure des Jahres 1945, sich schauernd von der eigenen Erfindung zu distanzieren, folgte er nicht. Eine Göttinger Erklärung (Protest 1957 von Otto Hahn u.a. gegen atomare Bewaffnung der Bw) hat er nicht unterschrieben oder gar verfasst. Vielmehr übte er sich bis ans Lebensende in notorisch gutem Gewissen.

**© Prof. Dr. Jens Christian Wagner, Leiter der Gedenkstätten KZ Buchenwald und KZ Mittelbau Dora. Vortrag in Gersthofen im Ballonmuseum am 1.7.2003**